

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Chris O'Dowd / Nick. V. Murphy
Moone Boy – Eine Mütze voll Chaos

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Kapitel 1

Der Zopfgummi-Fall

Boyle, die überflüssigste Stadt Irlands,
an einem regnerischen Mittwoch im letzten
Monat der Sommerferien.



Wetteraussichten: Niesel, am Nachmittag
möglicherweise in Niebel* übergehend.

Es war in den Sommerferien, und es regnete. Wieder mal. Martin Moone war zwar von den eisernen Ketten der Schule befreit, aber jetzt musste er eine noch härtere Strafe ertragen: zu Hause bleiben, mit den zickigen Weibern seiner verrückten Familie. Er hatte schon früh lernen müssen, dass Frauen im Allgemeinen ein schwieriger Haufen waren. Und das galt noch viel mehr für Schwestern. Besonders ältere Schwestern, die mit ihrer Schwierigkeit selbst Magier in Erstaunen versetzen.

* **Niebel:** Niesel mit Nebel.

Martin Moone hatte sogar drei ältere Schwestern. Und eine viel ältere Mutter, die auch wieder die Schwester von irgendjemandem war. Das gab unserem elfjährigen Einfaltspinsel das Gefühl, in Frauen förmlich zu ertrinken. Oder allmählich in weiblichem Treibsand zu versinken. Egal – seine Lage war jedenfalls nicht ideal.

Wenn doch seine nutzlose Mutter nur einen Bruder für ihn produziert hätte!

Nur einen einzigen!

Einen großen, schlaksigen Kumpel, der Martin bei seinem Kampf gegen diese Damenlegion zur Seite gestanden hätte!

Hatte sie aber nicht. Wahrscheinlich nur, um ihn zu ärgern.

Nein: Martin Moone war ganz auf sich allein gestellt. Eine Ein-Mann-Armee. Und an diesem feuchtkühlen Mittwochmorgen geriet Martin Moone von allen Seiten unter Beschuss.

»In diesem Haus war alles toll, bevor du auf die Welt gekommen bist!«, rief Sinead und stieß ihren orangenmarmeladegelben Finger fast in Martins Gesicht. Dann griff sie nach ihrer sechsten gebutterten Toastscheibe an diesem Morgen und biss krachend hinein.

»Stimmt doch gar nicht«, widersprach Martin.
»Wie hätte es das tollste Haus sein können, wenn ich noch gar nicht da war?«

»Genau deshalb war es doch das tollste Haus, du Blödmann!«, gab Sinead zurück, wobei sie Martin mit einem Mundvoll Toastkrümel besprühte.

Martins noch ältere Schwestern Fidelma und Trisha murmelten zustimmend mit vollen Mündern und ohne den Blick von der Glotze abzuwenden. Sie machten sich erst gar nicht die Mühe, ihren Abscheu gegenüber Martin in Worte zu fassen.

Denn kurz zuvor war ihr Bruder beschuldigt worden, das Zopfgummi* seiner nächsten Schwester kaputtgemacht zu haben – er hätte es als Steinschleuder verwendet, lautete die Anklage. Mit »nächste« Schwester meine ich natürlich nach dem Alter. Ansonsten standen sich Martin und seine Schwestern ungefähr so nahe wie der Fuchs einer Meute tollwütiger Jagdhunde.

Zu Martins Verteidigung muss gesagt werden, dass so eine Steinschleuder ein Gerät ist, dessen Benutzung ordentliche Kraft im Oberkörper voraussetzt. Die Kraft in Martins Oberkörper war aber alles andere als ordentlich. Deswegen war schon die bloße Idee absurd und die Anklage völlig

*** Zopfgummi:** ein Gummiband, auch Haarband genannt, das mit irgendwelchem Baumwollzeug umwickelt ist. Langhaarige verwenden solche Gummis, um ihr fettiges, lausverseuchtes Kopfgewächs zu einem Pferdeschwanz zu bündeln.

haltlos. Denn Martin bekam jeden Tag mehrmals die tödlichen Boxhiebe seiner Schwestern auf seinen Oberarmen zu spüren, was dazu geführt hatte, dass sich auf seinen Armen kein einziger noch so dünner Muskelstrang hatte entwickeln können. Er hätte dieses Verbrechen also gar nicht begehen können, selbst wenn er es gewollt hätte. Völlig unmöglich. Ein Zopf gummi so weit zu dehnen, dass damit ein Kieselstein auch nur eine Handbreit durch die Luft geschleudert worden wäre, hätte weit mehr Kraft erfordert, als Martins Oberkörper hergab. Fall geklärt. Der Beschuldigte erwies sich als unschuldig. Oder so gut wie unschuldig.

Aber jetzt, beim Frühstück in der Moone-Küche (die an diesem Morgen eher einem mittelalterlichen Gerichtssaal irischer Clans* glich), wurde Martin trotzdem einem gnadenlosen Kreuzverhör unterzogen.

»Toller als der Buckingham-Palast?«, fragte Martin. Er hatte nur knapp drei Minuten gebraucht,

*** Clan:** gälisches** Wort für die Mitglieder deines Stammes, also all die Typen, die zu deinem eigenen Zoo gehören, auch Familie genannt.

**** Gälisch:** eine zwar gefühlvolle, aber schwer zu erlernende und noch schwerer auszusprechende Sprache, die in manchen Ecken Irlands tatsächlich noch gesprochen wird, aber auch in manchen Gegenden von Schottland, Wales und (frag mich nicht warum) sogar von Frankreich.

bis ihm eine schlaue Antwort auf Sineads Behauptung eingefallen war, dass das Leben im Moone-Haus vor Martins Geburt viel besser gewesen sei.

»Wovon faselst du jetzt schon wieder?«, muffelte Sinead, die gerade einen Becher Schokojoghurt in sich hineinschaufelte.

»Du hast gesagt, dieser ... irische Iglu, diese windige Scheune, dieser Berg voller Schimmel« – Martin wies mit einer ausholenden Geste auf die Küche und überhaupt auf das ganze Haus – »war vor meiner Geburt viel besser als ... zum Beispiel ... das Weiße Haus in Amerika?«

Er grinste, sehr zufrieden mit seiner Antwort, die so schlagfertig und witzig war, dass diesen scharfzüngigen Monstern bestimmt nichts mehr einfallen würde.

»Machst wieder mal den Klugscheißer, was, Martin?«, kam Trishas näselnde Stimme von der Couch. Trisha war die mittlere Schwester und mit allem gesegnet, was eine mittlere Schwester normalerweise ausmacht – ständig hatte sie Angst, übergangen zu werden, und stritt sich daher mit allen. Außerdem war sie besonders begabt darin, alles anbrennen zu lassen, sogar das Teewasser, und ganz allgemein mochte sie nichts und niemanden und misstraute allen lebenden Dingen.

»Klar doch, wie immer«, fauchte Sinead und schnitt eine Ecke von dem alten Käse ab, den sie ganz hinten im Kühlschrank entdeckt hatte. »Er ist und bleibt ein Klugscheißer.«

Fidelma blickte von der Schale mit den aufgeweichten Readybix* auf, die sie gerade futterte. »Martin, am besten, du entschuldigst dich jetzt einfach bei Sinead und gibst ihr dein Taschengeld, damit sie sich neue Zopfummis kaufen kann. Als Gegenleistung verzichten wir darauf, dich in Stücke zu hacken und den Enten im See zum Fraß vorzuwerfen.«

»Wer will hier zum See? Ich gehe, wenn jemand mitkommt.«

Die Moone-Kinder drehten sich um. Ihr Vater Liam stand in der Tür, mit einem breiten Grinsen im Gesicht.

»War schon seit einer Ewigkeit nicht mehr am See«, verkündete er fröhlich.

Sinead und Martin schrien gleichzeitig los, um ihrem Vater die unterschiedlichen Auffassungen zum Zopfummifall darzulegen.

*** Readybix:** ein zu kleinen Bauklötzen zusammengepresster Mischmasch aus Sägemehl, Haferflocken und Kindertränen, den müslisüchtige Eltern ihren Kindern jeden Morgen zum Frühstück aufzwingen.

»Martin hat mein Zopfgummi als Steinschleuder benutzt!«, schnaubte Sinead und hielt zum Beweis das Gummiband in die Höhe, als sei es eine Mordwaffe. »Und jetzt ist es total ausgeleiert!«

»Was?! Als ob ich jemals noch eine Steinschleuder benutzen könnte, wo ihr mir ständig auf die Arme boxt!«, versuchte Martin sie zu überbrüllen. »Es ist ein Wunder, dass ich überhaupt noch einen Löffel heben kann!«

»Holla, holla, holla!«, stöhnte ihr völlig überforderter Vater. »Also beruhigt euch erst mal, und dann immer einer nach dem anderen, sonst darf niemand mit zum See!«

»Dad! NIEMAND will zum See!«, schrien alle.

»Na gut, vielleicht nicht sofort«, sagte Liam stur. Fidelma und Trisha verdrehten die Augen und wandten sich wieder dem flimmernden Fernseher zu.

»Er nimmt immer meine Sachen, Dad!«, beschwerte sich Sinead weinerlich. »Letzte Woche hat er meine Strümpfe geklaut, um Würmer damit zu fangen!«

»Sie mögen den Gestank und lassen sich dann besser anlocken!«, erklärte Martin.

»Und davor hat er meiner Sindy-Puppe ein Bein ausgerissen!«

»Das war wegen meinem Action-Man. Der rettet eine wie Sindy nur, wenn sie *wirklich* in Gefahr ist.«

»Und außerdem klaut er immer mein Fashion Wheel*!«

Plötzlich waren alle Blicke auf Martin gerichtet. Alle fragten sich, was mit einem Jungen los war, der mit Mädchensachen spielte. Aber ihm fiel nur eine ziemlich lahme Erklärung ein.

»Ist halt einfach ein interessantes Spielzeug ...«

»Martin. Hast du Sineads Zopfgummi als Steinschleuder benutzt?«

»Es tut weh, dass du überhaupt fragst, Dad«, sagte unser Mini-Moone beleidigt.

Genau in diesem Augenblick wurde das Kreuzverhör durch Mammy Moone unterbrochen, die in die Küche stampfte wie das bösertige Fräulein Knüppelkuh** – mit einem Handtuchturban, den sie um ihr frisch gewaschenes Haar gewickelt hatte.

»Hat jemand meinen Ledergürtel gesehen?«, rief sie. Debra Moone hatte die Angewohnheit, immer nur in die Zimmer hinein- und wieder aus ihnen hinauszurasen, wie Mütter das eben häufig tun.

*** Fashion Wheel:** Ende der 1980er Jahre ein beliebtes Weihnachtsgeschenk für Mädchen. Damit konnte man tolle Kleider und Stoffmuster entwerfen und farbig ausmalen. Mädchen waren ganz scharf darauf; ihre Brüder auch, aber nur, wenn sie sich unbeobachtet fühlten.

**** Fräulein Knüppelkuh:** Hexenartige Schulrektorin in Roald Dahls wunderbarem Kinderroman *Matilda*.

Martin glaubte deshalb, dass seine Mutter noch ein anderes, geheimes Leben führen müsse. Denn als Mutter von vier Kindern hatte sie doch so gut wie nichts zu tun, oder?

»Den grünen?«, fragte Fidelma, die in ganz Boyle, Irland, am ehesten in Verdacht geriet, wenn es um das nichtgenehmigte Ausleihen von Ledergürteln ging.

»Nein, den schwarzen, meinen neuen. Warum zum Henker können andere Leute nicht die Pfoten von meinen Sachen lassen?« Und schon rauschte Debra mit Höchstgeschwindigkeit wieder aus der Küche, um zu ihrer Gemeinderatssitzung über das neue Krötenbiotop oder weiß der Geier was zu gehen.

»Dad, das ist einfach total unfair«, jammerte Sinead, die noch immer Rache und Schadenersatz für das ausgeleierte Zopfgummi haben wollte.

»Das Leben ist nun mal unfair, Liebes«, erklärte Liam und versuchte dabei, wie ein großer irischer Dichter zu klingen.

»Weise Worte, alter Mann. Ich denke, wir alle sollten uns diesen Satz merken«, nickte Martin und tätschelte seinem Vater anerkennend den Unterarm.

Sinead verdrehte die Augen. Ihre Mum rauschte wieder herein, doch jetzt hing ihr das feuchte Haar in geraden, schlaffen Spaghetti-Strähnen auf die Schultern.

»Worüber streiten die Kinder sich jetzt schon wieder?«, wollte sie von Liam wissen und tupfte

sich die nassen Haare mit einem noch nasseren Handtuch ab.

Liam tat so, als sei er vollauf damit beschäftigt, den Konflikt zu schlichten. Er flüsterte ihr zu: »Wen interessiert das schon? Wenn es Streit gibt, sage ich ab jetzt nur noch: ›Das Leben ist unfair.« Das passt immer.«

Schon der geringste Anflug eines verständnisvollen Lächelns auf Mums Gesicht reichte Sinead, um ihren Angriff fortzusetzen.

»Martin hat mein Zopfgummi als Steinschleuder benutzt, und jetzt ist es kaputt!«, jammerte sie.

»Ich schwöre bei meinem eigenen Grab, dass das nicht stimmt!«, erklärte Martin und legte die Hand aufs Herz.

»Du hast kein Grab, Freundchen«, wandte Liam ein und nippte an seinem Tee.

»Dann eben bei *deinem* Grab, Dad.«

»Wir sind alle noch am Leben, danke, Martin«, erinnerte ihn seine Mutter.

»Aber nicht mehr lange ...«, flüsterte Sinead und warf Martin todbringende Blicke zu. »Deins bringe ich eigenhändig zu Ende, du Flöte*!«

*** Flöte:** Musikinstrument, meistens aus Holz, in das man hineinbläst, damit am anderen Ende ein quietschender Ton herauskommt. Das Wort wird auch als Beleidigung benutzt, wahrscheinlich, weil es Jungs extrem schwerfällt, Flöte spielen zu lernen.